



Maximale Schallenergie

Freiluftbühne in Grafenegg: the next ENTERprise
Kritik: Doris Kleilein Fotos: Lukas Schaller

Schwellenlos ist der Übergang von den 1670 Sitzplätzen der neuen Freiluftbühne zum Landschaftspark und zum Schloss Grafenegg. Die Bühne ist mit Fußbodenheizung ausgestattet.

Lageplan im Maßstab 1:10.000

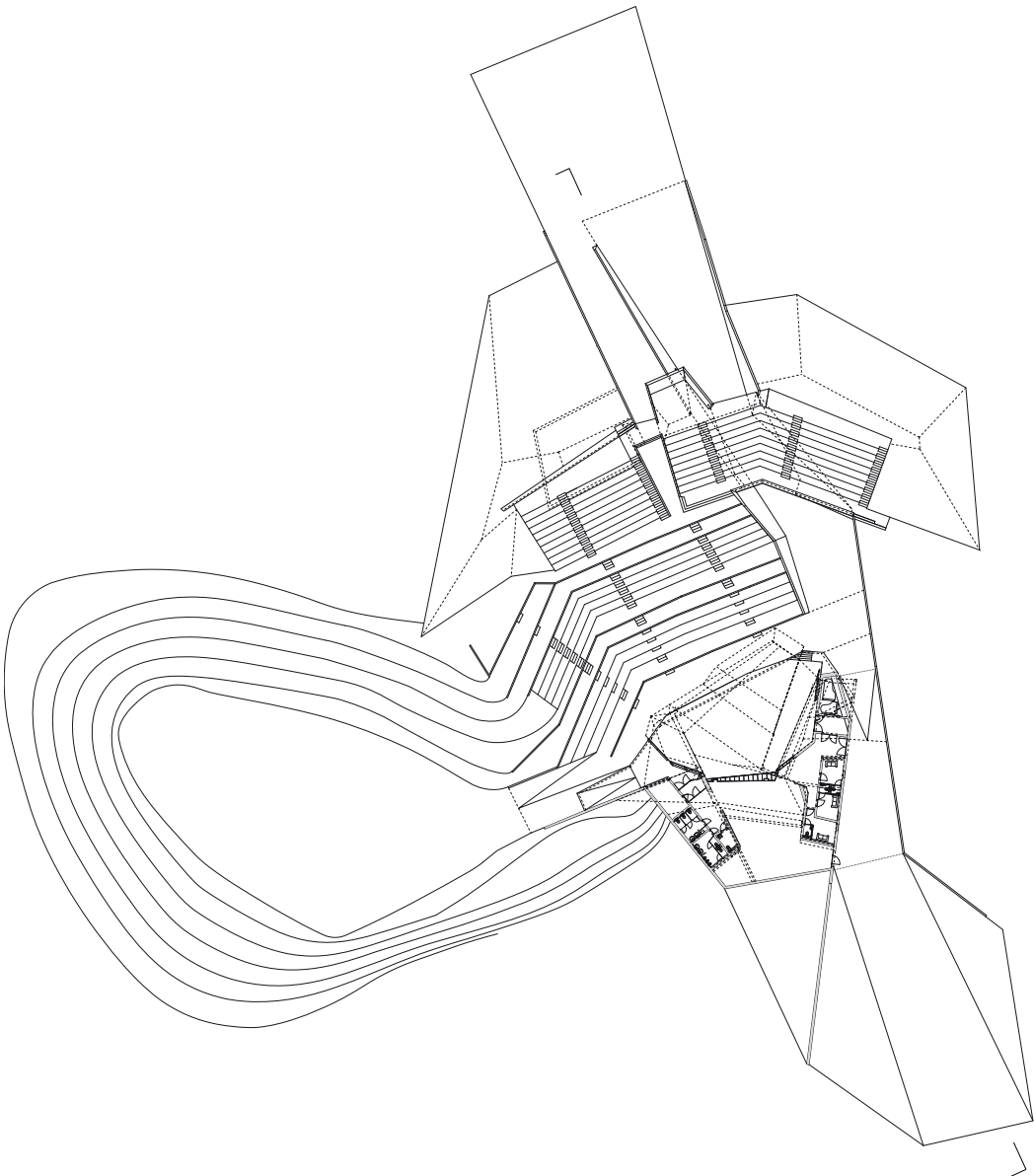
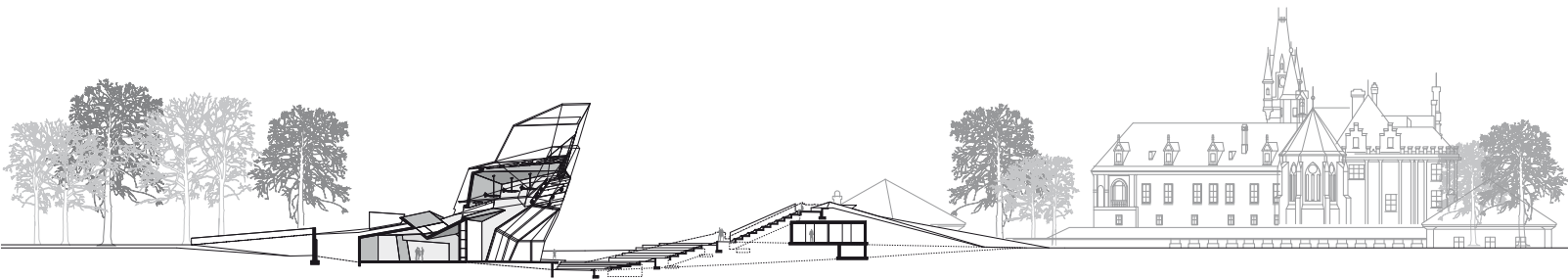
Die ersten Fragen stellen sich beim Anblick der Freiluftbühne Grafenegg bereits von Weitem: Hat es akustische Gründe, dass das Bauwerk genau so aussieht? Wirft die mehrfach gefaltete Rückwand der Bühne die Schallwellen derart ideal in die Ränge, dass sie als die beste Formvariante erschien? Muss der „Wolkenturm“ sich so schief und schräg auftürmen, nur um gegebenenfalls Platz für die Bühnentechnik eines Popkonzerts vorzuhalten?

Tatsächlich leitet sich die Form des Gebäudes nur zum Teil von akustischen Anforderungen ab. Vielmehr bezieht sie sich auf landschaftliche Elemente: auf die Mulden und Senken des 32 Hektar großen Schlossparks Grafenegg nahe der niederösterreichischen Stadt Krems, der zunächst als barocker Sterngarten angelegt und im 19. Jahrhundert zum englischen Landschaftsgarten umgebaut und erweitert wurde. Die Freiluftbühne wurde in die vorgefundene „Große Senke“ unweit des Schlosses eingepasst, welche die Architekten um weitere einhalb Meter ausheben und für die Ränge modellieren ließen. Mit dem etwa hundert Meter entfernten Schloss Grafenegg der Familie Metternich-Sándor, einem der wichtigsten Zeug-

nisse des österreichischen Historismus, hat die neue Bühne auf den ersten Blick nichts zu schaffen, sieht man von den grasbewachsenen Kuppen einmal ab, die sich vom einstigen Wassergraben des Schlosses in die Höhe schwingen.

So überambitioniert der Bühnenturm auch aus der Senke ragt – man nähert sich ihm auf eine unorthodoxe, fast beiläufige Art, wie ein Spaziergänger, der in den Weiten des Parks einen eigenartigen Pavillon entdeckt: durch die Unterführung unter der Tribüne hindurch ganz hinunter bis vor die Bühne und dann auf einer der flachen Treppen wieder hinauf. Man kann aber auch nach Belieben über die Wiese kommen und auf einem der 300 Rasenplätze als Zaungast das Geschehen auf der Bühne verfolgen (wenn auch der Rollrasen ein wenig artifiziell die darunter angeordneten Sanitäranlagen verbirgt). Diese Beiläufigkeit, mit der die Bühne erschlossen wird, ist die eigentliche Stärke der Anlage: Das eher steife Ambiente klassischer Konzertbühnen wird dadurch aufgelöst, fast kommt Festivalstimmung auf inmitten des Kulturdenkmals. Zudem liegen die ausgreifenden Ränge weitgehend ohne Geländer im Gras, so dass trotz der verwendeten Betonfertigteile keine Sta-





Architekten the next ENTERprise, Wien Ernst J. Fuchs, Marie-Therese Harnoncourt	Tragwerksplanung Bergmeister und Partner, Vahrn
Mitarbeiter Paul Vabitsch, Egon Niedert-scheider, Hannes Oswald, Maja Ozvaldic, Marianna Mili-oni, Daniel Harrer, Waltraud Hoheneder, Claudia Cavallar	Akustik Müller-BBM, München
Landschaftsplanung Land in Sicht, Wien; Thomas Proksch	Betontechnologie Ingenieurbüro Schießl, München
	Bauherr Grafenegg Kultur Betriebs-gesellschaft, St. Pölten

dionatmosphäre entsteht. Mit einer Reihe von Gussproben vor Ort konnten die Behörden davon überzeugt werden, dass die partiell aufgeraute Oberfläche des Betons die Rutschfestigkeit garantiert. Dank dieser Details ist es eine „abgetreppte Wiese“ geworden, in Verlängerung der Senke. Nur ganz oben schützt ein Stahlgeländer die ohnehin schräge und über einen Meter dicke Betonbrüstung zusätzlich vor kletternden Kindern.

Der Offenheit liegt eine strenge Choreographie zugrunde, die Funktionsabläufe in und um das Gebäude sind effizient geregelt: Von der Reithalle und vom neuen Auditorium her kommen die Besucherströme, von der gegenüberliegenden Seite die Musiker mit ihren Gerätschaften. Einspielraum und Garderoben liegen direkt hinter der Bühne, die Wege sind kurz. Auch wenn es eine Hauptbewegungsrichtung gibt, so hat das Gebäude weder Vorder- noch Rückseite – der Eindruck kippt lediglich bei den in die Betonwand geschnittenen Fenstern der Künstlergarderobe, die auf der aufwärts steigenden Form ganz unvermittelt eine beinahe gewöhnliche Fassade zeichnen.

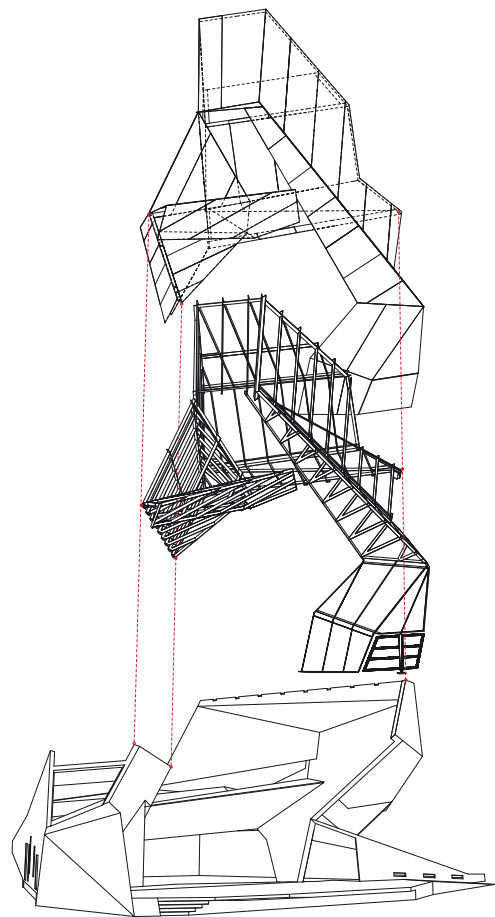
Zur Akustik haben die Architekten eher ein pragmatisches Verhältnis: „Akustik ist Physik“, sagt Ernst J. Fuchs, Mit-

inhaber des Wiener Büros. Bereits für den Einladungswettbe-werb im Jahr 2005 wurde der Münchner Akustiker Karl-Heinz Müller hinzugezogen. Der maximale Abstand des letzten Rangs zur Bühne (45, höchstens 50 Meter), der optimale Anstieg der Ränge (eine flache Parabel), die harten Materialien der Bühnenrückwand, die ein Maximum an Schallenergie ins Publikum lenken – die im Computer generierte „Gestalt“ der Bühne wurde anhand akustischer Parameter schon im frühen Entwurfsstadium überarbeitet.

An dieser Stelle tauchen wieder Fragen auf. Ist es wirk-lich notwendig, dass an der mehrfach gekrümmten Skulptur große, rot gestrichene Stahlplatten hängen, die aussehen, als hätte man sie nachträglich zur Regulierung der Akustik ange-schraubt? Der Akustiker wollte die Bühne flexibel halten, die Elemente können auf einen Solisten oder auf maximal 200 Musiker gerichtet werden. So nachvollziehbar das ist, so sehr hätte man sich gewünscht, dass diese Elemente nicht nur farb-lich, sondern auch strukturell stärker integriert worden wären. Sitzt man auf den Rängen, sucht das Auge unaufhörlich nach einer visuellen Ordnung und bemüht sich herauszufinden,

Die Besucher betreten die Ränge über die Wiese oder über einen der mit Betonein-fassungen geführten Wege. Der Hohlraum des Bühnen-turms ist begehbar und kann mit zusätzlicher Bühnentechnik ausgestattet werden.

Grundriss und Schnitt
im Maßstab 1:1000; kleines
Foto oben: Philipp Horak



Auf der Basis aus Beton lagert ein Stahltragwerk. Stahlplatten bilden die Hülle des Turms und sind im Bühnenraum auch über den Beton geklappt. Oben: Die Wiese reicht bis auf das Dach des Einspielraums hinter der Bühne.

Diagramm des Tragwerks ohne Maßstab

warum das eine Element aus Beton, das zweite aus Stahl und das dritte aus Holz ausgeführt wurde und wie diese überhaupt gefügt sind. Das Diagramm der Architekten gibt Aufschluss über das Tragwerk (die erdberührenden Teile sind als wasserfester Sichtbeton ausgeführt, obenauf sind 90 Tonnen Stahl als Spantenkonstruktion mit verschweißter, unterschiedlich dicker Stahlplattenhülle gelagert) –, doch wirklich schlüssig wird die Unterscheidung in die Materialien Stahl und Beton nicht. Das dritte Material, ein rötlich beschichteter Holzwerkstoff für die Bühnenrückwand, erklärt sich dagegen direkt aus den akustischen Anforderungen: Die glatte Oberfläche reflektiert den Schall besser als der unpolierte Stahl. Vielleicht sollte man dem Impuls, eine Struktur finden zu wollen, aber nicht zu sehr nachgeben, es würde der Intention der Architekten auch gar nicht gerecht werden: Sie haben sich vielmehr mit der „emotionalen Gestalt“ des Bauwerks auseinandergesetzt. Welche Rolle spielt die Struktur überhaupt bei der Bewertung einer Skulptur? Wenn man von der synästhetischen Grundannahme ausgeht, dass das Ohr auch das hört, was das Auge sieht, dann könnte diese Bühnenskulptur mancher Symphonie zusätzliche Dynamik verleihen.

Die Veranstalter des 2007 ins Leben gerufenen Internationalen Musik-Festivals Grafenegg ziehen nach der ersten Konzertsaison jedenfalls eine positive Bilanz: Auch ohne elektronische Verstärkung ist die Akustik der neuen Bühne so präzise, dass renommierte Dirigenten und Musiker gerne in das etwa eine Autostunde von Wien entfernte Ausflugsziel kommen. Grafenegg, bereits seit 1971 als „kulturelle Begegnungsstätte“ etabliert, hat mit der Freiluftbühne und einem weiteren Neubau (dem neuen Auditorium, das aus einem separaten Wettbewerb hervorging) seine Aufführungsmöglichkeiten entschieden erweitert. Der architektonische Umgang mit der Gesamtanlage erschließt sich allerdings nicht ganz: Während die Freiluftbühne abstrakte Geometrien in den Park schneidet, ist das im Mai dieses Jahres eröffnete Auditorium nach den Plänen von Schröder Schulte-Ladbeck aus Dortmund am Eingang des Parks eine konventionelle Kiste, den Abmessungen der österreichischen Konzertsaal-Ikone, dem Wiener Musikverein, bis auf einen Meter Abweichung folgend. Die Akustik wird auch hier gelobt, der Innenraum erweckt allerdings stark den Eindruck, als habe ihn der Akustiker (ebenfalls Müller-BBM, München) in Eigenregie gestaltet.

Im Vergleich mit dem Auditorium gewinnt die Freiluftbühne von the next ENTERprise vor allem dann, wenn man wieder einen Schritt zurücktritt. Dann versöhnt man sich mit der Höhe des Bühnenturms, die sich mit 25 Metern nicht am Schloss, sondern an den Wipfeln der alten Baumriesen orientiert, und ordnet die Bühne, deren metallische Außenhülle bei Regen grünlich erscheint, szenisch in eine Abfolge unterschiedlichster Gebäude in der Parklandschaft ein. Im Panorama mit dem Schloss betrachtet, besitzen die beiden Gebäude sogar ungewollt eine gewisse Verwandtschaft: was dem einen die unzähligen Zinnen, sind dem anderen die Zacken.

